

Der Roman.

Morgen-Beilage des Wiesbadener Tagblatts.

Nr. 259.

Samstag, 4. November.

1916.

Wenn die Blätter fallen.

(Schluß.)

Roman von Hans von Besgard.

(Nachdruck verboten.)

Paris im Mail

Müde schlendert ein großer ultramodern gekleideter Mann, an dem nur der riesige Schlapphut den Künstler markiert, im Morgengrauen durch das Bois.

Sein schmales, vornehmes Gesicht trägt deutlich die Spuren einer wild durchwachten Nacht, seine Haltung ist gebeugt, wie kraftlos von einem entnervenden Lebenswandel, der die Nächte zum Tage macht.

Keinen Blick hat er für die taufrische Schönheit dieses Frühlingmorgens, für das Duften und Blühen rings umher, für die jubelnden, zwitschernden Vogelstimmen, die jauchzend das Licht grüßen. Müde blinzelt er in den strahlenden Sonnenschein, und in seiner in einer der vornehmen Straßen in der Nähe des Bois gelegenen eleganten Junggesellenwohnung angekommen, zieht er die schweren Vorhänge vor die Fenster seines mit raffiniertem Luxus eingerichteten Schlafzimmers, um dem hellen Tageslichte zu wehren.

Bleiern legt sich der Schlaf auf seine schweren Augenlider, auf die überreizten Nerven, und mit einem Fluche empfängt er den Diener, der ihn aus diesem unerquicklichen Schlummer mit einem eingeschriebenen Briefe weckt.

Bornig greift er nach dem Bettel, um den Empfang zu bestätigen; aber plötzlich verstummen seine ärgerlichen Verwünschungen, er wird ganz still und ein Goldstück gleitet mit der Bescheinigung zugleich in die Hände des erstaunten Dieners mit dem Befehl, dieses dem Postboten zu übergeben und ihn dann die nächsten Stunden nicht zu stören.

Dann hält er den Brief in seiner Hand, lange, lange. Brennend starren die weitgeöffneten Augen auf den Poststempel, auf die Schriftzüge des Schreibens, wie lange ist es doch her, daß er beides nicht mehr gesehen.

Gleich einer Fata morgana steht sie da plötzlich vor ihm, die geliebte Heimat jenseits der Weichsel, das kleine Postgebäude, umgeben von duftenden Fliedersträuchern und blühenden Obstbäumen und dem alten Posthalter, der stets mit so lächerlicher Wichtigkeit den Ortsstempel auf die Briefe drückte. Jetzt wird wohl schon lange ein anderer, ein Jüngerer das Szepter in dem Postgebäude führen.

Zwanzig Jahre ist es ja her, daß er zuletzt den geliebten Namen gelesen.

Zwanzig Jahre, und dennoch unverändert groß und kräftig sind die Schriftzüge seines Bruders Claus, seines einzigen Bruders.

So schrieb der schon als Schüler und dann als junger Offizier, so charakterfest, so unverändert wie sein Wesen war auch seine Schrift.

Zwanzig Jahre hat er nichts von dem Bruder gehört, mit dem er früher Freud und Leid geteilt, der stets so treu die Bruderhand über ihm gehalten.

Wie dieser nur so plötzlich seine Spur gefunden, die er doch so sorgfältig verwischt.

Wild klopf sein Herz, und seine erschlafften Nerven werden stark, als er den Brief öffnet.

Ein geschlossenes Schreiben ohne Adresse fällt ihm entgegen und ein Briefbogen, bedeckt mit den charakteristischen Schriftzügen seines Bruders.

„Lieber Werner“, schreibt dieser ihm, „nach zwanzig Jahren endlich habe ich Dich gefunden, nach zwanzig Jahren kann ich Dir wieder einen Gruß aus der Heimat, einen Gruß brüderlicher Liebe senden. Wie habe ich Deine Spur gesucht, Jahre und Jahre, und immer vergeblich, und jetzt, nachdem ich lange die Hoffnung aufgegeben, da wird mir die Erfüllung meines heißesten Wunsches, und ich bin dankbar, so traurig auch die Umstände sind, die zur Erfüllung geführt.“

Durch Erika wissen wir, daß Du der berühmte Maler W. bist, sie sendet Dir durch Hans Magnus einen liegenden Brief, sie selbst kann es nicht mehr tun, denn sie weilt nicht mehr unter den Lebenden.

Erst jetzt habe ich erfahren, daß Ihr Euch wieder gesehen in Rothenburg; denn niemals sprach sie davon. Da wird Dir ihr Lebenslauf bis zu Eurer zweiten Trennung ja bekannt sein. Vielleicht weißt Du auch, daß sie bald nach ihrer Heimkehr von Rothenburg die Braut ihres Schwagers Albrecht ward. Wir haben jenen Entschluß nie verstanden und noch unbegreiflicher wäre er uns gewesen, hätten wir etwas von Eurer Wiederfinden geahnt.

Erika selbst muß aber wohl bald das Unmögliche ihrer Handlung eingesehen haben, denn sie löste die Verlobung wieder und begab sich nach Südwestafrika zu Hans Magnus, dem sie, als er als Schutruppenoffizier schwer verwundet und felddienstunfähig geworden, die Mittel zum Ankauf einer Farm gegeben. Sie scheint sich dort wohl gefühlt zu haben als fleißige Mitarbeiterin in den deutschen Kolonien, ihre Briefe sprachen befriedigt von einem tätigen, ausgefüllten Leben, und immer wieder verschob sie ihre Heimreise.

Dann raffte sie ein typhöses Fieber in wenigen Tagen dahin; vielleicht war es ihr Kismet, wie Ihr beide stets zu sagen pflegtet, daß sie dort, fern der Heimat, die letzte Ruhe finden sollte.

In den schweren Fieberträumen ist Dein Name stets auf ihren Lippen gewesen, wie Hans Magnus schreibt; doch auch die letzten klaren Worte haben Dir gegolten, Dir, den sie doch wohl mehr geliebt als wir geahnt — ja, Du, ihr Jugendglück, warst ihr letzter Gedanke und nicht ihr Sohn.

Den Brief hat sie in fieberfreien Stunden an Dich geschrieben, er enthält wohl ihre letzten Grüße.

Und nun, Werner, reiche ich Dir treuen Herzens die Bruderhand. Daß sie ausgelöscht sein, die langen trennenden Jahre, denke der Zeiten, da wir Freud und Leid miteinander geteilt. Du gingst mit Born und Trost im Herzen aus der Heimat und hast zwanzig Jahre den Heimatsweg nicht gefunden. Jetzt aber, da der Tod Dir Dein Liebste auf Erden genommen, bitte ich Dich, vergiß und vergib, was Dir vielleicht als Unrecht erscheint. Der Tod löscht alle Flammen der Feindschaft und des Borns, er ebnet die Wege zur Heim-

kehr. Wir Menschen irren alle im Leben und in den besten Absichten oft am meisten.

Unser Vater hat es doch gut gemeint, als er Dich auf dem Wege halten wollte, den alle Oldens geschritten; ihm schien es nur natürlich, daß auch Dein Glück sei, wo alle Vorfahren es gefunden.

Dein Künstlertraum war ihm eine jugendlich-phantastische Idee; wie konnte er aber auch ahnen, daß die Natur hier wirklich ein Wunder getan, als sie Dir nicht nur die Künstlersehnsucht, sondern auch den Genius des wirklichen Könnens gab.

In seiner Sterbestunde hat er mir von Dir gesprochen, unendliche Liebe und Trauer im Ton.

Er hat den alten Johann damals mit einem Briefe von Dir an Erika auf dem Wege zum Walde getroffen und dieses Schreiben wie auch alle späteren an sich genommen und den Flammen übergeben.

Gelesen hat er Deine Briefe nicht, dafür empfand er zu ritterlich, und ein Gefühl von Ritterlichkeit war es im Grunde auch, daß er von Eurer aussichtslosen Verlobung nichts wissen wollte, denn ihm erschien sie aussichtslos und er fürchtete, Erika die besten Jahre ihres Lebens nutzlos vertrauern zu lassen. „Ein scharfes, tiefes Weh ist tausendmal besser als jahrelanges Leiden“, war sein Wahlspruch, und als Erika so bald die Frau des Grafen Bergen ward, da war er überzeugt, nur das Rechte getan und Erika vor dem Unglück bewahrt zu haben. „Grüße meinen Jungen und ich hätte es gut gemeint, wenn es auch böse ausgegangen“, das waren seine letzten Worte, Werner, und auch unserer geliebten Mutter, die dem Vater nur zu bald folgte, da mit ihm ihre Lebenskraft dahin, auch ihr letzter Gedanke warst Du — ihr Jüngster, ihr Liebling stets. Bruder, wirst Du nicht endlich den Weg zur Heimat finden? Sieh, es ist Frühling, deutlicher, klarer Frühling auch bei uns hier im Osten, Klieder und Goldregen stehen in Blüte, auf dem alten Scheunendache nisten die Störche und überall in Ställen und Dächern banten die Schwalben ihre Nester. Rost es Dich nicht heim, willst Du Dein altes Nest nicht wiederfinden, willst Du weniger Heimatfinn haben als die Jungvögel?

Treuen Herzens reiche ich Dir die Hand und bitte Dich: „Komme heim. Tritt mit mir an die Gräber unserer Eltern, mache Deinen Frieden mit den Verstorbenen und den Lebenden, mit der Heimat.“

Mit mir strecken Dir meine geliebte Waltraut und unsere blühenden vier Kinder zum Willkommen die Arme entgegen. Willst Du sie nicht endlich kennen lernen, die drei strammen Jungen, die neue Oldensche Generation?

Echte Landjunker, frische Soldaten sollen sie einst werden, sie sind nicht aus der Art geschlagen, denn wollte einer von ihnen einst einen anderen Beruf erwählen, ich würde es ihm nicht wehren.

„Was man ist, ist gleichgültig, nur mit dem ganzen Menschen muß man seinem Berufe leben“, dieser Grundsatz soll uns bei der Erziehung unserer Jungen leiten.

Und unser Jüngstes, Klein-Erika, Deiner Erika unendlich ähnlich, sie zwitschert mit ihrem weichen Stimmchen immerfort den Namen ihres Onkels Werner.

Kannst Du da wirklich widerstehen, wenn eine Erika Dich heimruft in das Haus Deiner Väter?

Sei und schmer tropfen bittere Tränen auf den eng beschriebenen Briefbogen, die Schrift teilweise verlöschend.

Wie lange hat der schlankste Mann nicht mehr geweint, nicht mehr die Linderung erlösender Tränen gefunden.

Seit seinen Knabenjahren wohl kaum, denn selbst damals in Rothenburg vor einundeinemhalben Jahre, da sein Glück ihn für immer verlassen, sind seine Augen trocken geblieben. In wilder Qual hat er die Hände vor das Gesicht geschlagen und in ohnmächtiger Wut mit den Nägeln geknirscht, damals, als er seinen letzten Haht verloren.

In das wildeste Leben hat er sich gestürzt, wie toll hat er auf seine Gesundheit eingestürmt, ein Nacht-

schwärmer ist er geworden in des Wortes schlimmster Bedeutung.

Und nun ist er wachgerüttelt aus dem Taumel der letzten Zeiten, die Stimme der Heimat, der Ruf einer Verstorbenen haben ihn erweckt.

Tot ist sie also, sein Lieb, um die er so heiß und schwer gelitten, ein Menschenleben lang — sie, die sein guter Engel und dennoch sein Dämon gewesen.

Sie ruht nun aus von ihrem verfehlten Leben im fernen Weltteil, unter afrikanischer Erde — dem Erbegräbnis zu Bergenthal ist sie glücklich entronnen.

Deutlich steht jener Tag vor ihm, damals auf dem Gottesacker zu Crenlingen, ihr Gespräch über ihre letzten Wünsche, und wie sie gehofft, einst verbrannt zu werden. —

Das ward ihr nicht erfüllt, doch Afrikas glühende Sonne und heiße Lüfte brennen sengend und schwül auf ihre letzte Stätte und heiß und trocken säuselt der tropische Wind durch die Palmen. „Arme, kleine Seidenblume, nicht nur im Leben, sondern auch im Tode in falsches Erdreich geraten“, murmelt er leise und erbricht mit zitternden Händen den Umschlag, der den letzten Gruß seines Lebensgliedes birgt.

Nur wenige Worte sind es, von fiebernder, matter Hand geschrieben.

„Einmal kann man sich wohl dem Zwange einer Ehe ohne Liebe hingeben, zum zweiten Male nimmermehr. Dieses ward mir klar, als mein Hochzeitstag bestimmt werden sollte.“

Unmöglich war es mir, den Treuschwur am Altar zu leisten mit dieser glühenden Sehnsucht, mit der verzweifeltsten Liebe zu dir im Herzen.

Ich löste meine Verlobung und floh vor mir selbst, vor meinem heißen Sehnen in diesen fernen Erdteil.

Doch legte ich auch noch mehr Meere und Länder zwischen uns, meine Liebe, sie geht stets mit mir, sie brennt heißer und schmerzhafter als die glühende Sonne auf meiner fiebernden Stirn.

Ich sterbe, Werner, und ich fürchte mich nicht, jetzt gehe ich ihn gerne, diesen letzten dunklen Weg.

Ich liege in meinem tiefen Stuhle unter einer breitfächerigen Palme und meine Augen schauen sehnsüchtig dorthin, wo das blaue, kühle Meer liegen muß, über das meine letzten Grüße zu Dir kommen, wenn ich nicht mehr bin.

Ich schließe die Augen und träume — und es ist wieder Frühling, deutlicher Frühling mit jungem Grün und lieblichen Blüten, und durch das Waldeswunder schreiten zwei — Du und ich, Hand in Hand, jung und rein, in den Herzen Träume süßer Geheimnisse, das ganze lachende Leben noch vor uns.

Wie mild und rein die Luft — da draußen ist das Wehen einer Frühlingsnacht wie eine Erzählung geht es durch die Natur, der Zauber der Maiennacht hüpft vorüber.

Heimatluft atme ich wieder im Traume.

Dann erwache ich, heiß senat die Sonne und fremde, dunkle Gestalten umgeben mich — fern, fern blüht deutlicher Frühling.

Ich werde keinen mehr erleben, aber Du, Werner, Du wirst ihn genießen. Du kannst noch den Zauber der Heimat auf Dich wirken lassen. Kehre zurück zu den Deinen, in das Haus Deiner Väter, denn nur dort wirst Du Frieden finden, ganz gesund von den Kämpfen und Enttäuschungen des Lebens: in der Heimat sind die starken Wurzeln Deiner Kraft. —

Sei meinem Sohne ein Freund und versuche meinem Vaterkinde Erika das Leben sonniger zu gestalten, als es das meine war. —

Lebenwohl, das Fieber steigt, denn es will Abend werden. — Einstmals, dann sehen wir uns wieder, dann wird es Wahrheit werden, das Gessen und Sehnen zweier Menschenleben, dann werden wir es finden das süßeste Mysterium: „Höchste Wonne, heiligstes Glück.“

Am Abend führte der Rordexpres den berühmten Maler der Heimat zu.

— Ende. —

Himmelserscheinungen im November 1916.

Mit schnellen Schritten eilt die Sonne jetzt ihrem tiefsten Stande zu; zwar vermindert sich ihre Südwärtsbewegung in der Folgezeit mehr und mehr, trotzdem ist sie im November noch recht bedeutend: ihre Declination beträgt nämlich am 1. — $11^{\circ} 25' 21''$, am 30. — $21^{\circ} 58' 57''$, daher deren Zunahme $7^{\circ} 19' 36''$. Bis zum 22. Dezember, an dem die Sonne ihren tiefsten Stand im Süden erreicht, nimmt ihre Declination nur noch um $1^{\circ} 48'$ zu. Berechnet man daraus die Mittagshöhen der Sonne für die geographischen Breiten, die für uns in Betracht kommen, so ergibt sich folgende Abnahme vom 1. bis zum 30. November: in der Breite von 54° (Norddeutschland) von $21\frac{1}{2}^{\circ}$ bis auf $14\frac{1}{3}^{\circ}$, in der Breite von 51° (Mitteldeutschland) von $24\frac{1}{2}^{\circ}$ bis auf $17\frac{1}{3}^{\circ}$ und in der Breite von 48° (Süddeutschland und Mitteleuropa) von $27\frac{1}{2}^{\circ}$ bis auf $20\frac{1}{3}^{\circ}$. Die Tageslänge erfährt im Norden eine Verkürzung von $9\frac{1}{2}$ bis auf $7\frac{1}{2}$ Stunden, im Süden eine solche von fast 10 bis auf $8\frac{2}{3}$ Stunden. Durch die Dämmerungen wird aber die Tageshelligkeit im Norden zuerst um je $\frac{1}{4}$, zuletzt um je $\frac{1}{2}$ Stunden, im Süden zuerst um je $\frac{1}{4}$, schließlich um je $\frac{1}{2}$ Stunden morgens und abends verlängert.

Der Mond wechselt im November seine Phase zu folgenden Zeiten: Erstes Viertel am 2., um 6 Uhr 51 Min. nachmittags, Vollmond am 9., um 9 Uhr 18 Min. nachmittags, Letztes Viertel am 17., um 11 Uhr 0 Min. nachmittags, und Neumond am 25., um 9 Uhr 50 Min. vormittags. Der Mond befindet sich am 13. November, um 3 Uhr 0 Min. vormittags, in seiner Erdferne bei einem Abstände von 63.4 Erdbahnhälften von je 6378 Kilometer und am 27. November, um 8 Uhr 7 Min. nachmittags, in seiner Erdnähe bei einem Abstände von 57.1 Erdbahnhälften.

Von den großen Planeten, deren Beobachtung im November sehr günstig liegt, ist Venus am Morgenhimmel, Jupiter und Saturn fast während der ganzen Nacht sichtbar. Gehen wir die Planeten der Reihe nach durch, so haben wir folgende Verhältnisse: Merkur, der am 24. November, um 2 Uhr vormittags, seine obere Sonnenkonjunktion erreicht, kann also jenseits der Sonne steht, bleibt unsichtbar. Der Planet befindet sich am 29. November, um 8 Uhr vormittags, in seiner Sonnenferne = 0.4667 Erdbahnhälften oder Einheiten von 149.48 Millionen Kilometer (in der Sonnennähe beträgt sein Sonnenabstand nur 0.3075 Einheiten). Von der Erde entfernt sich Merkur von 1.25 am 1. bis auf 1.45 Einheiten am 28. November und nähert sich ihr dann bis zum 30. wieder bis auf 1.44 Einheiten. Sein scheinbarer Durchmesser nimmt von $5''.4$ bis auf $4''.6$ ab. — Venus strahlt als heller Morgenstern im Bilde der „Jungfrau“, das sie rechtläufig durchwandert, etwa drei Stunden lang am östlichen Himmel; sie geht anfangs bald nach 3 Uhr, zuletzt gegen $4\frac{1}{2}$ Uhr auf. Am 11. November, um 3 Uhr nachmittags, befindet sie sich in ihrer Sonnennähe = 0.7184 Einheiten (Sonnenferne = 0.7282 Einheiten); ihr Scheibendurchmesser verkleinert sich daher von $15''.6$ bis auf $13''.4$. Am 22. November, um 7 Uhr nachmittags, hat der Mond mit Venus Konjunktion; der Mond bleibt bei dieser südlich von Venus, er steht am vorangehenden Morgen noch südwestlich, am folgenden Morgen schon südöstlich von der Venus. — Mars geht zwar fortgesetzt eine Stunde nach der Sonne unter, bleibt aber wegen seiner Lichtschwäche dem bloßen Auge verborgen. Er befindet sich schon in sehr großer Entfernung, die noch weiter von 2.25 bis auf 2.30 Einheiten (Erde-Sonne-Abstand) zunimmt. Sein scheinbarer Durchmesser sinkt schon anfangs von $4''.2$ bis auf $4''.1$ herab.

Jupiter bewegt sich rückläufig und tritt um Monatsmitte aus dem Bilde des „Widders“ wieder in das der „Fische“ zurück; er tritt schon bei Dunkelwerden hell aus der Dämmerung hervor, kulminiert am 1. um 11 Uhr 7 Min., am 30. um 9 Uhr 1 Min. abends in bedeutender Höhe und geht am Monatsanfang bei Tagesanbruch, am Monatschlusse schon gegen $4\frac{1}{2}$ Uhr morgens unter. Von diesem Planeten entfernt sich jetzt die Erde, deren Lauf wesentlich schneller ist als der des Jupiter, von 3.98 bis auf 4.29 Erdbahnhälften. Dabei erfährt der Scheibendurchmesser des Planeten eine Verkleinerung von $45''.8$ bis auf $43''.4$, bleibt aber bei der gewaltigen Größe dieses Weltkörpers trotz der weiten Entfernung noch so ansehnlich, daß schon ein sehr kleines Fernrohr

die Scheibenform deutlich erkennen läßt. Am 8. November hat der Mond mit Jupiter Konjunktion, bei dieser steht der Mond nördlich von Jupiter. — Saturn weist in anfangs rechtläufiger, vom 11. November an rückläufiger Bewegung im Bilde des „Krebses“. Er geht zuerst gegen 10 Uhr, zuletzt schon gegen 8 Uhr im Nordosten auf, kulminiert in sehr bedeutender Höhe am 1. um 5 Uhr 30 Min., am 30. um 3 Uhr 36 Min. vormittags und bleibt dann bis zum Morgen grauen sichtbar. Dem Saturn nähert sich die Erde im November von 8.86 bis auf 8.42 Einheiten. Die scheinbaren Größen des Saturnsystems nehmen im November folgendermaßen zu: Saturnkörper, Äquatordurchmesser von $18''.84$ bis $19''.81$, Polardurchmesser von $17''.13$ bis $18''.01$; Ringellipse, große Achse von $42''.42$ bis $44''.62$, kleine Achse von $14''.85$ bis $15''.71$. Der Saturnkörper übertrifft mithin in seiner Breite (polar) bereits die Ringe, deren südliche Fläche wir sehen. Am 15. November hat der Mond mit dem Planeten eine sehr nahe Konjunktion — Mond südlich von Saturn —, auf die besonders aufmerksam gemacht sei. — Uranus gehört dem Abendhimmel an, kulminiert im Bilde des „Steinbocks“ am 1. um 6 Uhr 32 Min., am 30. um 4 Uhr 35 Min. nachmittags ziemlich niedrig und geht anfangs bald nach 10 Uhr, zuletzt bald nach 8 Uhr abends im Südwesten unter. Er steht als Sternchen 5. Größe nahe nördlich vom Sterne 4. Größe Jota des „Steinbocks“, wo er langsam rechtläufig fortgeschritten. Seine Erdbahnhälften sind am 1. 19.81, am 30. 20.30 Einheiten, sein Scheibendurchmesser beträgt $4''.1$. — Neptun findet man im Bilde des „Krebses“, in dem er sich langsam rückläufig bewegt, nahe südöstlich (links unterhalb) vom Saturn, nahe westlich (rechts) vom Sterne 4. Größe Delta und südwestlich vom Sternhaufen der Krippe als Sternchen 7. Größe, also nur mit Hilfe eines Fernrohrs; seine Sichtbarkeit liegt infolgedessen gleich günstig wie die des hellen Saturn. Dem Neptun nähert sich die Erde von 29.94 bis auf 29.47 Einheiten; der scheinbare Durchmesser dieses fernsten Planeten hat nur den Winkelmess von $2''.6$.

Sternschnuppen fallen im November zahlreicher als in allen anderen Monaten. Ihr Maximum erreichen sie in den Tagen des 13. bis 15., in denen die aus dem „Löwen“ (leo) austrahlenden Leoniden sichtbar werden. Am 27. November erscheinen die aus dem Bilde der „Andromeda“ ausstrahlenden Andromediden oder Bieliden. Bei der Beobachtung ist immer von Wert, die möglichst genaue Zeit und die Orte des Aufleuchtens und Verlöschtens der Meteore am Himmel zu verzeichnen; solche Angaben können der wissenschaftlichen Forschung oft Nutzen bringen.

Der Fixsternhimmel entfaltet seinen Glanz hauptsächlich in der zweiten Monatshälfte, in der das Mondlicht (Vollmond am 9.) wenig oder gar nicht stört. Betrachten wir das Firmament abends gegen 10 Uhr, so sehen wir es durch die Milchstraße in zwei gleiche Hälften, eine nördliche und eine südliche, geteilt, denn der schimmernde Gürtel erstreckt sich vom Ostpunkte aufwärts über den Zenit und dann wieder schwärts bis zum Westpunkte, um jenseits der Erdkugel den Kreis zu vollenden. Gerade im Zenit strahlen die einem Wägelchen fünf Hauptsterne der „Kassiopeja“. Nach Osten zu abwärts schiebt sich an dieses Bild der „Perseus“ mit dem veränderlichen Stern 2. Größe Algol (rechts von der Milchstraße) und dem schönen Doppelnebel. Noch weiter abwärts stehen der „Fuhrmann“ mit Capella (links) und der „Stier“ mit Aldebaran und Siebengestirn (rechts) und nahe dem Horizont die „Zwillinge“ mit Castor und Pollux (links) und der „Orion“ noch in liegender Stellung. Dem von hellen Gestirnen (Veteiggen) nördlich und nördlich südlich, dazwischen die drei Gürtelsterne) besäten „Orion“ folgen später abends die mit ihm alle Winternächte schmückenden Bilder des „Großen Hundes“ mit Sirius und des „Kleinen Hundes“ mit Prokyon. Nach Westen zu abwärts gewahren wir auf dem Grunde der Milchstraße in mittlerer Höhe den „Schwan“ mit Deneb, weiter unten links den kleinen „Delphin“ und den „Alder“ mit Alaic, rechts die „Leier“ mit Vega. Tief unten vom Südosten bis zum Süden breiten sich der „Eridanus“ und der „Walfisch“ aus, und im Südsüdwesten tauchen die Gestirne des südlichen „Fisches“ mit Komahant unter. Im Tierkreis gehen dem „Stier“ im Südsüdosten der „Widder“ voran, diesem im Süden die „Fische“, im Südsüdwesten der „Wassermann“ und im Südwesten der eben am Horizont verschwindende „Steinbock“. Im Norden erheben wir den „Großen Bären“ mit dem Wagen, darüber den „Kleinen Bären“ mit dem Polarstern, endlich am Horizont im Nordwesten die „Krone“.

Aus der Kriegszeit.

Was die Tommies von ihrem Generalstab halten. Die in Frankreich verbreitete Ansicht, daß die Fähigkeiten des englischen Generalstabes nicht allzu hoch einzuschätzen sind, wird anscheinend auch von den englischen Soldaten selbst geteilt. So führt der „Daily Chronicle“ aus, daß die Tommies im allgemeinen nicht gerade viel Achtung vor ihren Generalstabsoffizieren haben, für die sie den vollstümlichen Sachausdruck prägen: „Ein Mann in schöner Uniform, der nichts tut.“ Einen Beweis dafür, daß die Tommies aber auch den Mut haben, diese Meinung vor ihren Vorgesetzten kundzutun, bildet das folgende Geschichtchen. In einer englischen Etappe hinter der Feuerlinie an der Westfront wurde eines Abends zur Zerstreuung der Soldaten eine Vorstellung abgehalten. Die ersten Reihen der Sitze waren für Offiziere reserviert, unter denen sich, wie stets bei solchen Gelegenheiten, auffallend viel Offiziere des Generalstabes befanden. Die übrigen Reihen waren bis auf den letzten Platz von einfachen Tommies besetzt. Die Vorstellung hatte großen Erfolg, ganz besonders gefiel ein als Komiker tätiger Soldat, der immer wieder herborgerufen und zu einer Zugabe aufgefordert wurde. Als der Applaus nicht aufhören wollte, trat der Komiker in der Maske eines bekannten Londoner Schauspielers, der während des Krieges zum Stabe kommandiert war, wieder vor und erklärte: „Wie ihr wißt, kann ich nicht mehr Komiker sein, weil ich einen ehrenvollen Verus zum Stabe erhielt. Im übrigen bin ich froh darüber, denn es ist ein viel leichterer Verus als mein bisheriger, und die wundervollste Ferienzeit, die man sich denken kann!“ Diese nicht gerade verhohlene Verpötlung des Generalstabes hatte ungeheuren Erfolg, indem alle Soldaten aufstanden und Bravo riefen. Die anwesenden Stabsoffiziere aber sollen sehr plötzlich vom Schauplatz verschwunden sein.

Der Zirkusdesfant als Adertier. Da die französische Armee durch die Einreihung anamitischer Krieger kürzlich noch exotischer gemacht wurde, schien es an der Zeit, auch das Bild im untrügerischen Hinterland etwas exotischer zu färben. So kann man im Gebiet der Garonne Elefanten auf den Aclern sehen, die an Stelle der Pferde oder Ochsen die Pflugschar ziehen. Es sind die Elefanten des französischen Zirkus Binder, und wie der „Gaulois“ hinzusetzt, üben sie auf die einfachen Bauern eine ziemlich starke Wirkung aus, da jeder Adermann sich bei ihrem Anblick bekreuzigt.

Die Abenteuer Essad-Paschas. Die unter dem Oberbefehl Sarraills stehende Saloniki-Armee ist wohl das festsamste aller Mischheere, die bisher von den Alliierten zusammengebracht wurden. Da einerseits ansteckende Krankheiten fühlbare Lücken in die Saloniki-Bataillone rissen, andererseits die bulgarische Offensive die zu überwindenden Hindernisse für General Sarraill immer größer erscheinen läßt, ist man bemüht, aus allen Himmelsrichtungen in größter Eile wahllos Verstärkungen herbeizuführen. So kommandiert Sarraill heute ein Völkergemisch, das aus Engländern, Franzosen, Russen, Italienern, zum Aufruhr gereizten Mazedoniern, den von Korfu herübergekommenen traurigen Überresten des Serbenheeres und neuerdings auch aus Albanesen gemengt ist. Wie die Pariser Blätter vor einigen Tagen voll Stolz zu verkünden wußten, hat sich nämlich der König der Balkanabenteurer, Essad-Pascha, mit einer Handvoll seiner Getreuen plötzlich in Saloniki eingefunden, um sich und die Seinen im Kampf gegen die „deutsch-bulgarische Barbarei“ zur Verfügung zu stellen. Dieses von den Blättern der Alliierten gefeierte Ereignis, das durch den Pomp, mit dem es begrüßt wurde, nicht einer starken Dosis unfreiwilliger Komik entbehrt, gemahnt an die Abenteuerluststücken, die der glorreiche Essad sich im Laufe seines bewegten Lebens leistete. Der noch mehr gewinnstüchtige als ehrgeizige „Pascha“ entstammt dem kleinen Geschlecht der Taptani, das seit mehr als einem Jahrhundert die Gegend um Durazzo ausrauberte. Stets herrschte Krieg in den albanischen Bergen, da die Führer der einzelnen Stämme sich niemals einigen konnten.

Essad-Pascha aber, der Mächtigste unter ihnen, träumte von größerem Ruhm und von Millionen. Als unter der Regierung Abd ul Hamids der Bruder Essads, Ghani, es in der türkischen Garde zum Bei gebracht hatte und seine Stellung zur Unterstützung der Räubereien Essads mißbrauchte, suchte man den letzteren seiner bedrohlichen „Tätigkeit“ zu entziehen, indem man ihn zum Offizier der Gendarmerie ernannte. Doch nach verschiedenen, für Essads Charaktereigenschaften nichts weniger als rühmlichen Umtrieben kehrte er nach Albanien zurück, von wo er den Türken jeden möglichen Schaden antat. Als aber im Jahre 1912 der Balkankrieg ausbrach, schlug Essad sich auf die Seite des Sultans und eilte nach Skutari, angeblich um dem dortigen Gouverneur Hassan Niza-Pascha zu Hilfe zu kommen. Als aber die Türkei im Verlaufe des Krieges empfindliche Wunden erlitt, schlug Essad sich wieder auf die Gegenseite, indem er Albanien für autonom erklärte und auf den Bännen von Skutari seine eigene neue Phantasieflagge aufpflanzen ließ. Vergebens suchte der Gouverneur den aufwieglichen Essad zur Rückkehr zur Pflicht zu bewegen, und der Wißi endete, indem Hassan Niza-Pascha nachts durch einen Revolverchuß niedergestreckt wurde. So sah sich der Abenteurer Essad als Herr des Tarabosch, den er drei Monate lang gegen die Montenegriner und Serben verteidigte. Dann aber verübte Essad wieder einen seiner abenteuerlichsten Streiche, indem er seine eigene Festung verriet, um sich auf die Kunde der Einsetzung des Prinzen von Wied zum Herrscher von Albanien zu neuen Anschlägen freizumachen. Es gelang ihm auch wirklich, die Stellung eines Kriegsministers unter dem Prinzen von Wied zu erhalten. Eine Ehre, deren er sich so würdig zeigte, daß der Prinz schließlich die Kanonen gegen seinen eigenen Kriegsminister richten mußte. Man weiß, wie damals Italien sich des fauberen Essad annahm, in der Absicht, sich seiner Räuberdienste bei späterer Gelegenheit zu bedienen. Zuerst im Kampf gegen die Türken, dann mit den Türken, dann wieder gegen das Osmanenreich und dann gegen die Serben und Montenegriner, stellte der Abenteurer aus den Albanenbergen sich im Weltkriege wiederum auf die Seite Serbiens und Montenegros, da sein geübtes Ohr im Lager der Alliierten die Goldstücke klingen und Scheine rascheln hörte. Doch als auch Albanien bei dem großen Reinemachen durch die Truppen der Zentralmächte bedroht wurde, flüchtete Essad mit der ihm eigenen Selbsteigenschaft nach Italien, wo er sich mit vielem Geschrei feiern ließ. Seitdem hat man von Essad nichts vernommen, bis er nunmehr, angelockt von dem dicken Scheckbuch des Generals Sarraill, mit einigen anderen Oberräubern in Saloniki eintraf, um der dortigen Heeresmacht seine bekannte treue Unterstützung angedeihen zu lassen. Man kann sich eine ungefähre Vorstellung von der Zuberfücht Sarraills machen, wenn man erfährt, daß er Essad-Pascha nicht nur mit offenen Armen aufnahm, sondern ihn durch eine Parade englisch-französischer Truppen begrüßen ließ. Die englischen und französischen Soldaten aber, die an dieser merkwürdigsten aller Feierlichkeiten teilnehmen mußten, mögen sich jetzt wohl allenthalben Gedanken über die Stellung ihrer Regierungen machen, die sich veranlaßt sehen, vor dem treulossten aller Vandalenführer und skrupellosten aller Räuberhauptlinge ihre Truppen in festlichem Takt aufmarschieren zu lassen.

Der Bronzesoldat der rumänischen Karlsbrücke. Die Siege der Mackensen-Armee in der Dobrudscha haben ein Symbol zunichte gemacht, an das das rumänische Volk und insbesondere die rumänische Armee glaubte. Es ist ein Symbol, das sich auf der berühmten Donaubrücke bei Cernavoda befindet, die der rumänische Historiker Blakonka in seinem Buch „Das malerische Rumänien“ mit den folgenden Worten beschreibt: „Im Schweigen der Nacht gibt der Anblick der meisterhaft konstruierten stolzen Karlsbrücke und die Illusion einer Zauberbrücke aus Silbergespinnst, wie sie in den rumänischen Märchen geschildert wird. Die steinernen Pfeiler ragen so hoch empor, daß das ganze Eisengerüst in der Luft zu schweben scheint, leicht wie eine Spitzenarbeit. Hier, zwischen Cernavoda und der Brücke, steht als ewiger Wächter und Hüter dieses stolzen Kunstwerkes der bronzene Soldat, und so lange er steht, ist das ganze Land ringsum vor jeder Gefahr bewahrt.“ Die weniger pathetische, aber um so wirksamere Sprache der Geschöpfe Mackensens hat neben anderen rumänischen Illusionen auch die des bronzenen Soldaten vernichtet und das Symbol viel schneller aus der Welt geschafft, als es gebildet worden war.